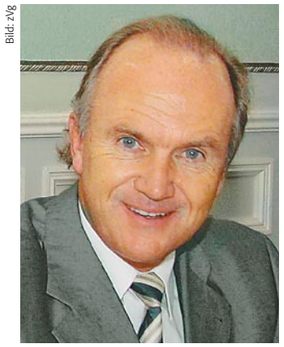
Es finden hitzige Diskussionen darüber statt, wie man die Gesundheitskosten in den Griff bekommen könnte. Besonders gefordert sind in diesem Zusammenhang die Politiker in Bern. Wie wären die Ausgaben ohne Qualitätseinbussen nachhaltig zu senken? Hans Wirz

Spardruck

Sind Medikamente wirklich zu teuer?

Bild: zVg



Interview mit:

Walter P. Hölzle, Präsident der vips Vereinigung Pharmafirmen in der Schweiz. «Es braucht umsichtiges Abwägen aller Faktoren – unüberlegtes Handeln könnte unerwünschte Nebenwirkungen haben.»

Der Bundesrat hat Einsparmassnahmen im Medikamentenbereich beschlossen. Die Konsumentenorganisationen sind unzufrieden. Und Sie?

Als Vertreter der Pharmaunternehmen kann ich mit einem Beschluss, der Einsparungen im Medikamentenmarkt von etwa 600 Millionen Franken bewirkt, wovon die Pharmafirmen die Hauptlast tragen, nicht zufrieden sein. Die Preissenkungen werden zwangsläufig Konsequenzen haben, die eigentlich nur schlecht in die gegenwärtige Wirtschaftslandschaft passen: Stellenabbau, Investitionskürzungen. Anderseits musste Bundesrat Pascal Couchepin Massnahmen ergreifen, um die Gesundheitskosten zu reduzieren. Die Massnahmen treffen uns jedoch hart. Umso mehr, als die Pharmaindustrie erneut einen überproportionalen substanziellen Beitrag leisten muss, nachdem sie bereits in den Jahren 2005 bis 2008 Einsparungen von weit über 700 Millionen Franken ermöglicht und realisiert hat.

Sind weitere Einsparungen im Medikamentenbereich, wie sie von Politikern und Konsumentenorganisationen vorschlagen werden, denn nicht möglich?

Mit den vom Bundesrat beschlossenen Massnahmen wird erreicht, dass das Preisniveau aller Originalpräparate demjenigen der europäischen Vergleichsländer entspricht und davon künftig nicht mehr abweichen wird, auch wenn sich Währungsveränderungen ergeben. Die regelmässige Preisüberprüfung aller kassenpflichtigen Medikamente im Dreijahresrhythmus wird dies sicherstellen.

Was passiert bei den Generika?

Das Preisniveau der Generika wird ebenfalls drastisch gesenkt, jedoch nur soweit, als weiterhin eine qualitativ hochstehende Medikamentenauswahl für Therapien zur Verfügung steht und die Existenz der Generika-Industrie in der Schweiz gewährleistet bleibt. Weitergehende Forderungen sind unrealistisch. Sie würden der Schweizer Generika-Industrie gegenüber ihren Konkurrenten aus Indien und Pakistan keine Chance lassen.

Übrigens werden in den kommenden Jahren vor allem durch den Generika-Ersatz patentabgelaufener Originalmedikamente erhebliche Einsparungen möglich sein. Diese schätzen wir bis 2015 auf über zwei Milliarden Franken.

Welche Auswirkungen haben die Massnahmen auf die Pharmaindustrie in der Schweiz?

Ich erwähnte es bereits: Ein Umatzverlust dieser Grössenordnung hat zwingend Einsparmassnahmen zur Folge. Denn die Gewinnmarge der Pharmaunternehmen ist keineswegs so, dass solche Verluste ohne Konsequenzen hingenommen werden können. Der bereits eingesetzte Personalabbau in der Pharmabranche wird weitergehen; ich rechne mit weiteren etwa 1000 Arbeitsplätzen, die in den nächsten Monaten verloren gehen oder nicht mehr besetzt werden können. Es können aber auch deutlich mehr sein.

Was wird im Investitionsbereich passieren?

Investitionen wird man kürzen müssen. Das wird auch wissenschaftliche Programme und klinische Projekte in der Schweiz betreffen, von denen die Ärzteschaft und die Patienten bisher stark profitieren konnten, da sie einen ganz wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und Sicherung der medizinischen Qualität in unserem Lande leisteten. Diese Entwicklung ist gerade im jetzigen Zeitpunkt ungünstig, ja eigentlich unerwünscht. Aber es ist eine Binsenwahrheit: Kosten einsparen geht nicht ohne Qualitätsverluste und damit verbundene Folgekosten.

Welche konkreten Auswirkungen sind denn bezüglich der Qualität der medizinischen Versorgung absehbar?

Wenn die Schweiz nicht mehr bereit ist, für Medikamente einen angemessenen Preis zu bezahlen, wird die Versorgung mit innovativen Medikamenten gefährdet. Erste Anzeichen sind dafür bereits feststellbar, vor allem im Krebsbereich, wo der Schweiz noch vor wenigen Jahren vom renommierten Karolinska Institut ein Spitzenwert bezüglich Versorgungsqualität attestiert wurde. Aufgrund der sehr restriktiven Zulassungs- und Erstattungspraxis mehren sich jedoch die Beispiele einer relativen Versorgungsverschlechterung an innovativen Produkten für die Patienten in der Schweiz gegenüber den europäischen Nachbarländern.

Was diese nicht einfach so goutieren werden ...

... was die repräsentative Umfrage «Gesundheitsmonitor 2009» belegt. Die Folgen eines Qualitätsrückgangs als Folge der Sparmassnahmen werden sich schleichend bemerkbar machen. In England und Skandinavien wird der Verlust der Versorgungsqualität als Folge der Rationierung täglich in den Medien kommentiert und kritisiert.

Sind in der Schweiz Medikamente denn wirklich noch teurer als im Ausland?

Nein. Ein konkretes Beispiel für das Gegenteil: Impfstoffe kosten in der Schweiz durchschnittlich 30 Prozent weniger als in den europäischen Vergleichsländern. Allerdings hat der Billigpreis auch seine negativen Seiten: Sollte es weltweit zu einem Impfstoffengpass kommen, kann man sich vorstellen, dass die Schweiz als Tiefpreisland nicht eines der ersten belieferten Länder sein wird.

Wir sollten aufhören, das Klagelied der überhöhten Preise anzustimmen, denn die Fakten zeigen ein diametral anderes Bild: Erstens haben wir heute in der Schweiz keine hohen Medikamentenpreise mehr, sondern gleich hohe wie in vergleichbaren europäischen Ländern. Das bestätigte der Vizedirektor des Bundesamtes für Gesundheit, Dr. med. Peter Indra, bereits im März 2008 im Interview mit «Vista» mit den folgenden Worten:

«Bei drei Vierteln der Neuzulassungen von Medikamenten sind die Preise in der Schweiz günstiger oder gleich teuer wie in den europäischen Vergleichsländern.» Die Realität sieht also anders aus, als manche wahrhaben möchten.

In diesem Zusammenhang steht künftig die Verschreibung von Wirkstoffen statt wie bisher von Präparaten zur Debatte. Wie beurteilen Sie diesen Vorschlag?

Wenn dieser Vorschlag umgesetzt wird, würde das bedeuten, dass der Patient nur noch das günstigste Medikament bezahlt erhält. Das ist Billigstmedizin ohne Wahlfreiheit, was die Schweizer Bevölkerung immer strikte abgelehnt hat. Damit würden lediglich die Kosten aus der Grundversicherung auf die privaten Zusatzversicherungen oder die Haushalte verlagert.

Fortsetzung auf Seite 50

Fortsetzung von Seite 49

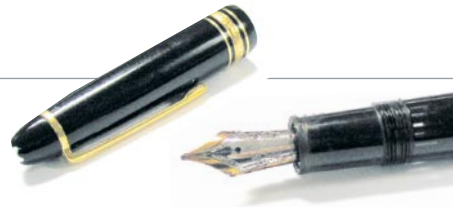
Ein Nullsummenspiel also?
Tatsächlich würde eine solche Massnahme keine Ersparnis bewirken, jedoch Komplikationen bei Medikamentenwechsel vor allem bei Langzeittherapien, ein erhebliches Sicherheitsrisiko für die Patienten, eine Aufhebung der Therapie- und Verschreibungsfreiheit der Ärzte und einen massiven administrativen Mehraufwand für Apotheker und Krankenkassen. Ich bin zuversichtlich, dass die Nachteile und Gefahren einer solchen Lösung in der politischen Beratung des Vorschlages erkannt werden.

Politiker behaupten, dass von den hohen Medikamentenpreisen in erster Linie ausländische Pharmaunternehmen profitieren. Was sagen Sie als Präsident der Vereinigung Pharmaunternehmen, in der vor allem die ausländischen Pharmafirmen zusammengeschlossen sind, zu diesem Vorwurf?
Es ist im Gegenteil die Schweiz, die massiv von Pharmafirmen mit ausländischem Hauptsitz profitiert. Diese beschäftigen in der Schweiz über 12 000 Mitarbeitende. Löhne und Sozialleistungen, Betriebs- und Verwaltungskosten sowie Steuern machen jährlich Milliarden Franken aus. Das ist ein Vielfaches des Gewinns, den diese Firmen an die Hauptsitze im Ausland transferieren. Zudem: Die Schweiz profitiert mit ihren nur rund zwei Prozent Anteil am weltweiten Medikamentenmarkt überdurchschnittlich von den hohen Investitionen für Forschung und Entwicklung der Pharmaunternehmen mit ausländischem Hauptsitz, die immerhin zirka 80 Prozent der Therapieinnovationen der letzten Jahre beigetragen haben.

Könnte die Pharmaindustrie nicht erhebliche Einsparungen bei der Werbung erzielen?
Die erfolgreiche Vermarktung eines Medikamentes ist Voraussetzung dafür, dass die Investitionen für ein Medikament – in der Grössenordnung von heute durchschnittlich rund eine Milliarde Franken – wieder erwirtschaftet werden können. Ausserdem ist der Informations- und Schulungsbedarf für Medizinalpersonen gewaltig, da die neuen hochwirksamen Medikamente in ihrer Wirkungsentfaltung sehr anspruchsvoll sind.

Es braucht Schulung?
Nur der korrekte Einsatz und Umgang mit Medikamenten ermöglicht optimale Therapieerfolge. Dabei bewegen sich diese Investitionen für Information und Schulung im Durchschnitt auf demselben Niveau wie die Investitionen für Forschung und Entwicklung, das auf beachtlichen 15 bis 20 Prozent des Umsatzes liegt. Dieser extrem tiefe Wert von Vermarktungskosten im Vergleich zu Entwicklungskosten sucht seinesgleichen. Als Vergleich dazu schneiden ebenfalls entwicklungsintensive Branchen wie die Telekommunikations- und Automobilbranche bedeutend schlechter ab, da dort die Kosten der Vermarktung rund drei bis vier Mal so hoch liegen wie die Entwicklungskosten.

Haben Sie konkrete Vorschläge für das Gesundheitswesen Schweiz?
Ja. Erstens: Die Qualität unseres Gesundheitssystems ist immer noch ausgezeichnet. Tragen wir Sorge dazu, denn es schützt und unterstützt unser höchstes Gut – unsere Gesundheit! Zweitens: Wir müssen das Krankenversicherungssystem dahingehend reformieren, dass die heutige Vollkaskoversicherung durch eine Risikoversicherung ersetzt wird. Drittens: Um die Qualität und Effizienz steigern zu können, sollten die staatlichen Regulierungen nicht aus-, sondern tendenziell abgebaut werden.



Schreiben Sie uns!

Finden Sie es richtig, dass die nachhaltige Absicherung des Qualitätsniveaus der Medikamente wichtiger ist als Tiefstpreise?

Schreiben Sie uns bis 15. Nov. 2009 an: Sanatrend AG, Vista Leserbrief 7, Zürcherstrasse 17, 8173 Neerach, oder schicken Sie ein Mail an: **contact@sanatrend.ch.**

Ein Auszug der ersten Einsendungen wird in der Dezember/Januar-Ausgabe veröffentlicht. Absender nicht vergessen.